

Protokoll

zum 2. Runden Tisch am 10. Januar 2008

Ort:	Konferenzraum in der Hochschulbibliothek Görlitz
Thema:	Chancen und Probleme im Transformationsprozess sog. strukturschwacher Regionen
Referenten:	<ul style="list-style-type: none">- Dr. Peter Heinrich, KOREG, Regionaler Planungsverband Oberlausitz-Niederschlesien- Katja Friedrich, Stadtplanerin, Architektin, Lehrbeauftragte TU-Dresden und Hochschule Zittau / Görlitz- Professor Dr. Johannes Laser, Regionalökonomie, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Hochschule Zittau/Görlitz- Susanne Schwarzbach, Projektentwicklerin, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften
Leitung:	<ul style="list-style-type: none">- Prof. Dr. Eckehard Binas, Konzept und Projektsteuerung, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Hochschule Zittau/Görlitz
Anwesende:	(siehe Anwesenheitsliste)

Vortrag von Dr. Peter Heinrich

Herr Dr. Peter Heinrich ist der Leiter der Verbandsverwaltung des Sächsischen Regionalen Planungsverbandes Oberlausitz-Niederschlesien mit Sitz in Bautzen. In seinem Beitrag stellte er insbesondere seine Erfahrungen des Projektes „KOREG – Koordinierung der regionalen Raumentwicklung in der Euroregion Neiße“ dar und legte seinen Schwerpunkt auf die Darstellung der bisherigen Erfolge wie auch Schwierigkeiten in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit des regionalen Planungsverbandes mit Partnern in Polen sowie Tschechien. Aufgabe dieses Planungsverbandes ist die Erstellung eines regionalen Planungskonzeptes für die im Sächsischen Landesplanungsgesetz festgeschriebene Planungsregion Oberlausitz-Niederschlesien (dazu zählen die Landkreise Kamenz, Bautzen, Löbau-Zittau, Niederschlesien-Oberlausitz und die Kreisfreien Städte Görlitz und Hoyerswerda). Das regionale Planungskonzept für diese Region beinhaltet rechtswirksame Entscheidungen in den folgenden Bereichen: Naturschutz, Landschaftsgestaltung, Festlegung der Flächen für die vorrangige Nutzung von Rohstoffen, den Ausbau von Verkehrswegen u.a.. Der Regionale Planungsverband hat die Befugnis, grenzüberschreitend tätig zu werden und steht in einem ständigen Kontakt zu grenznahen tschechischen bzw. polnischen Partnern. Die Umsetzung von gemeinsamen Projekten zeigt sich jedoch schwierig aufgrund der unterschiedlichen Handlungskompetenzen der deutschen, polnischen und tschechischen Beteiligten. Jeder dieser Partner bezieht sich auf die eigenen rechtlichen Grundlagen und ist nur fähig, nach den eigenen Befugnissen und Vorschriften zu handeln. Ist der sächsische Regionalplan rechtswirksam, so gelten im Gegenteil dazu sowohl die tschechischen als auch die polnischen Raumordnungspläne lediglich als Information. Diese unterschiedlichen Handlungskompetenzen innerhalb der Euro-Region-Neiße behindern die effektive Umsetzung von gemeinsamen Projekten innerhalb der Regionalplanung. Gewisse Erfolge der grenzüberschreitenden Regionalplanung sind jedoch bereits zu verzeichnen (bspw. die Übersetzung von Flächennutzungsplänen, welche eine bessere Zusammenarbeit der Partner ermöglicht) und es gilt, diese Zusammenarbeit über die Grenzen - und damit über die bestehenden Verwaltungsregionen - hinaus zu intensivieren.

Einordnung des Beitrages in den Forschungszusammenhang

Was ist Region und wie wird Region gedacht? Welche Rolle spielt die Grenznähe in der Euro-Region-Neiße? Welche Chancen aber auch Probleme lassen sich daraus ableiten? Inwiefern ist für die regionale Entwicklung eine Zusammenarbeit über die herkömmlichen Verwaltungsstrukturen hinaus erforderlich und inwiefern muss in diesem Zusammenhang der Regionalitätsbegriff neu überdacht werden?

Vortrag von Katja Friedrich

Frau Katja Friedrich ist Stadtplanerin, Architektin und Lehrbeauftragte an der TU-Dresden sowie der Hochschule Zittau/Görlitz (FH). Ihr Beitrag zum Thema „Urbanität neu entdecken – Region innovativ denken“ setzte den Schwerpunkt auf die Vorstellung einzelner Initiativen, die neue Möglichkeitsräume entdecken und mit minimalen Mitteln bestimmten Orten eine neue Bedeutung geben. Ein Möglichkeitsraum ist durch Ungewissheit und Unklarheit gekennzeichnet, durch nicht klar definierte Grenzen. Er ermöglicht Akteuren das Experimentieren, das Ausprobieren von Kreativem und Innovativem und kann damit Ursprung und Basis für neue Entwicklungsimpulse in einer Region sein. Die so genannten Raumpioniere (auch „culturalpreneurs“) rücken immer mehr in das Interesse der Wirtschaft – aber die wirtschaftliche Relevanz ist nicht das einzig Entscheidende. Viele Akteure handeln ohne wirtschaftliche Bedeutung, nutzen jedoch die vor Ort vorhandenen Potentiale und entdecken bisher unerschlossene Handlungsräume. Durch einzelne Akteure und ihre Kreativität ergeben sich nicht selten aktivierende Wirkungen für eine Region – bereits vergessen geglaubten Orten werden neue Bedeutungen zugesprochen, neue Bedürfnisse werden erkannt und vorhandene Nischen genutzt. Eine Umnutzung leerstehender Gebäude oder industrieller Brachen bspw., kann dazu führen, dass diese wieder in das kollektive Bewusstsein rücken und sich daraus neue Lebensräume erschließen lassen. Die Herausforderung besteht darin, in ländlichen Gegenden kaum vermutete Potentiale zu finden (Raumpioniere als „Trüffelschweine“) und Stadtbewohner als Unternehmer der Stadt zu denken. Anhand von Beispielen wie dem Dresdener Elbeschwimmen, dem Fluss-Surfen in Graz oder der Strandkulturbewegung in Städten (Strandbars, Beach-Volleyball) zeigte Frau Friedrich die Nutzung von Möglichkeitsräumen durch einzelne Akteure auf. Ein wesentliches Problem aber bleibt bestehen: die Raumpioniere sehen sich oftmals im Konflikt zu den gegebenen Ordnungsvorschriften bzw. den Eigentumsverhältnissen – die Legitimation für ihr Handeln ist nicht immer gegeben.

Die anschließende Diskussion ergab:

Herr Dr. Albrecht Göschel (Deutsches Institut für Urbanistik / Berlin) kritisiert nicht nur den Begriff des Möglichkeitsraumes, sondern zeigt an Beispielen auf, dass sich eine Bewegung von Raumpionieren und Akteuren, die gegebene Handlungsräume anders denken und nutzen, in den letzten 30 Jahren nicht durchsetzen konnte. Regionale Strukturprobleme ließen sich anhand einzelner Initiativen nicht lösen und bis heute haben Handlungsmuster in dieser Form keine messbaren Veränderungen herbeigeführt. Im Gegenteil – der negative Entwicklungstrend von struktur-schwachen Regionen konnte nicht aufgehalten werden und Herr Göschel ist der Auffassung, dass es endlich an der Zeit sei zuzugeben, dass es schrumpfende Regionen gibt. Erkennt man dies nicht an, so verstellt man sich die Möglichkeit, diese Situation zu bearbeiten. Nicht die Wachstumspotentiale sollten im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, sondern der Vorgang der Schrumpfung.

Frau Friedrich verweist darauf, dass sie den Begriff des Möglichkeitsraumes sehr wohl als problematisch verstanden hat, es ihr aber in ihrer Darstellung nicht zuletzt darum ging, aufzuzeigen, mit welchen geringen Mitteln Lebensqualität (in Form des Wohlfühlaspektes) geschaffen werden kann. Auch Maik Hosang (Institut für Sozialökologie / Pommritz) empfindet es als wesentlich, die gesellschaftlichen Umbruchsprozesse näher zu betrachten, da sich aus ihnen sowohl neue Handlungsräume und neue Chancen als auch die Neuanfänge von heute ablesen lassen.

Herr Lutz Penske (Stadtplanungsamt Görlitz) schließt an, dass sich die zwei dargestellten Standpunkte nicht ausschließen. Kleine Initiativen* wie von Frau Friedrich dargestellt, können Impulse für die Entwicklung einer Region, einer Stadt geben, gleichzeitig wird damit jedoch nur eine bestimmte kleine Szene angesprochen. Die Gesellschaft aber besteht nicht nur aus Nischen, sondern alle gesellschaftlichen Schichten sind relevant und ergänzen sich. Es gilt, doch auch diese vorhandenen Potentiale zu nutzen.

Herr Prof. Dr. Binas fügt hinzu, dass sich in Transformationsprozessen bestimmte Muster herausbilden – erkennt man diese, so besteht die Möglichkeit, in ihnen zu handeln und zu agieren. Die Ausrichtung des Transformationsprozesses ist abhängig von politischen, sozialen, wirtschaftlichen, administrativen aber auch von kulturellen Faktoren, die als Attraktoren und Treiber auf die Entwicklung einer Region einwirken. Hierbei spielt der Aspekt des „Produktiv-Machens“ von Vibrationen in einer Stadt, in einer Region eine wesentliche Rolle.

* Fußnote: die kleinen Impulse, die in hochkomplexen und instabilen Systemen großes bewirken können

Einordnung des Beitrages in den Forschungszusammenhang

Welche Bedeutung haben Revitalisierungszonen, Brachen bzw. schwach regulierte Handlungs- und Möglichkeitsräume für die Entwicklung einer struktur-schwachen Region? Unter welchen Bedingungen können sog. Raumpioniere als Dynamisierungskatalysatoren einer Region wirken?

Vortrag von Prof. Dr. Johannes Laser

Herr Prof. Dr. Johannes Laser ist Wirtschaftswissenschaftler an der Hochschule Zittau/Görlitz (FH) mit dem Schwerpunktthema der Regionalökonomie. In seinem Beitrag zum Thema „Regionalgeld – Regionalökonomie“ bezieht er sich auf das bisher erfolgreichste praktische Beispiel einer regionalen Währung, den „Chiemgauer“, der in den bayerischen Landkreisen Traunstein und Rosenheim im Umlauf ist. Herr Laser geht davon aus, dass der Ansatz einer regionalen Währung zu Unrecht sehr stark ideologisch geprägt ist und dass das Regionalgeld eine gute Möglichkeit ist, regionale Wirtschaftskreisläufe zu identifizieren und zu stimulieren. Deutschland ist zwar Exportweltmeister (wird demnächst jedoch von China abgelöst werden), die inländische Wertschöpfungskette aber ist zunehmend rückläufig. In den neuen Bundesländern liegt sie lediglich bei ca. 10%. Das bedeutet, dass nur ein sehr kleiner Teil der Umsätze bzw. der Gewinne auch wirklich in der Region bleiben. Das Regionalgeld soll genau dieses „Abwandern“ der Umsätze verhindern. Denn die regionalen Produkte, die mit regionalen Ressourcen hergestellt werden, könnten dann mit dem Regionalgeld bezahlt werden und damit blieben sowohl 100% der Wertschöpfung als natürlich auch die Arbeitsplätze der Region erhalten. Durch diesen Vorgang werden dann automatisch neue ökonomische Impulse gesetzt. Um mit dem Regionalgeld auch nachhaltig volkswirtschaftlich arbeiten zu können, sollte die Umlaufgeschwindigkeit der Währung erhöht werden. Der „Chiemgauer“ bspw., verliert, wenn er nach drei Monaten nicht umgesetzt wurde, an Wert und sollte aus diesem Grund schnellstmöglich in Umlauf gebracht werden.

Die Nutzung des Regionalgeldes kann auf zwei unterschiedliche Weisen geschehen. Eine Möglichkeit besteht darin, Euro an bestimmten Ausgabestellen gegen Regionalgeld zu tauschen, wobei das Regionalgeld eher die Form eines Gutscheines hat. Wenn dieses Regionalgeld aber wieder zurück in Euro getauscht werden soll, wird eine Gebühr erhoben. Diese Einnahmen können dann bspw. regionalen Projekten zu Gute kommen. Die andere Möglichkeit aber ist, dass man von einer „leistungsgedeckten“ Währung ausgeht. Das bedeutet, dass man nur für den Verkauf regionaler Produkte die regionale Währung erhält und dass man damit dann wieder andere regionale Produkte erwerben kann. Das Problem bei dieser Variante besteht aber darin, dass nicht jeder an diesem Kreislauf teilnehmen kann. Als prinzipielles Problem hob Laser die Schwierigkeit hervor, Unternehmen für solch ein Projekt zu gewinnen. Diese jedoch sollten ihre Vorteile sehen: sowohl die Umsätze als auch das Absatzpotential der Unternehmen könnten langfristig steigen.

Bisher ist die empirische Relevanz des Regionalgeldes nur sehr gering. Ein solches Projekt dient in erster Linie dazu, Netzwerke zu bilden und Vertrauen aufzubauen. Herr Laser äußert abschließend die Idee, ein grenzüberschreitendes Regionalgeld in unserer Region einzuführen, um somit eine Kooperationsbasis im Grenzraum schaffen zu können.

Die anschließende Diskussion ergab:

Es kommt die Frage auf, warum das Regionalgeld bisher relativ wenig Akzeptanz in der Öffentlichkeit gefunden hat – schließlich ist das Regionalgeld als Komplementärwährung direkt vergleichbar mit überall eingeführten Bonussammelpunkten (wie bspw. Happy Ditches, Miles & More). Die Konzeption ist die gleiche: Verfall des Geldes nach einem bestimmten Zeitraum, Einlösung der Währung in einem bestimmten Netzwerk, bei bestimmten Partnern. Der Unterschied hier: Regionalgeld muss erworben, sozusagen gekauft werden und dafür fehlt die Akzeptanz. Auch wenn kurzfristig gesehen, der Erwerb von Regionalgeld eine kostenintensive Investition ist, so ist nicht außer Acht zu lassen, dass dieses Geld in der Region bleibt, der Region zu Gute kommt und hier wieder neue Impulse setzt. Dieses langfristige Verständnis des Nutzens des Regionalgeldes muss geschaffen werden.

Herr Prof. Dr. Binas fügt hinzu, dass eine rein ökonomische Betrachtung auch bei diesem Thema nicht ausreichend ist. Nach Sokol ist Geld ein Zeugnis gegenseitigen Vertrauens. Tatsächlich müssten hierzu kritische

Massen im Sinne von Indikatoren ermittelt werden, die aufzeigen, ab wann nutzbare Effekte eintreten, ab welcher Größenordnung Regionalgeld überhaupt erst handhabbar wird. Zu fragen ist deshalb, wie der Regionalitätsbegriff hier verwendet werden kann. Herr Laser entgegnet, dass es in diesem Zusammenhang nicht unbedingt erforderlich ist, eine Region klar zu definieren – Räume wachsen zusammen, erweitern und entwickeln sich. Das Regionalgeld kann dazu beitragen, neue Verflechtungen zu schaffen. Herr Wolfgang Geierhos (Slawist und Politologe / Präsident der Oberlausitzschen Gesellschaft der Wissenschaften) fügt den Aspekt hinzu, dass regionales Bewusstsein aufgebaut werden muss und dies z.B. bereits durch die gezielte Vermarktung regionaler Produkte (bspw. von Ostprodukten, Spreewälder Gurken usw.) geschieht.

Herr Prof. Dr. Roland Giese (Dekan des FB Wirtschaftswissenschaften der Hochschule Zittau/Görlitz) bemerkt provokant, dass nicht zu vernachlässigen ist, dass jede Aktivität für die Region gleichzeitig eine Aktivität gegen die Nicht-Region ist. Bei zu starker Betonung der eigenen Regionalität besteht die Gefahr des regionalen Nationalismus. Die Gefahr liegt darin, dass die Überregionalität verloren geht und sich einzelne Regionen voneinander abschotten. Eine klare Definition der Begrifflichkeiten ist aus diesem Grund unerlässlich. Wesentlich ist auch, die positiven Aspekte der Region zu beleuchten und zu untersuchen – es gilt, die stark vorhandene regionale Verbundenheit der Bevölkerung nicht außer Acht zu lassen. Gerade viele junge Menschen würden trotz geringerem Verdienst und anderen Einschränkungen sehr gern in der Region bleiben bzw. in diese zurückkommen, Voraussetzung dafür ist aber, Arbeitsplätze und Perspektiven zu schaffen.

Einordnung des Beitrages in den Forschungszusammenhang

Lässt sich am Beispiel des Regionalgeldes ein Regionalitätskonzept erstellen? Inwiefern fördert das Regionalgeld das Verständnis von Region und inwiefern setzt es positive Entwicklungsimpulse?

Vortrag von Susanne Schwarzbach

Frau Susanne Schwarzbach (Projektassistentin Transformationsforschung) fasste das allen Anwesenden vorliegende Forschungsexposé noch einmal kurz zusammen und erläuterte insbesondere die bisher erarbeiteten Forschungsziele und Forschungsschwerpunkte des Projektes (nachzulesen im Forschungsexposé vom 14. Dezember 2007). Einleitend zur nachfolgenden Diskussion, legte sie erste Überlegungen zur Organisationsform und zur Umsetzung des geplanten Projektes dar.

Die anschließende Diskussion ergab:

Das Forschungsprojekt sollte in naher Zukunft weiter präzisiert werden und ein engerer Bezug zur Realität muss hergestellt werden. Das bisher ausgearbeitete ist nochmals kritisch zu betrachten und einzelne Begriffe müssen neu überdacht werden.

Herr Albrecht Göschel sieht ein Forschungsprojekt in dieser dargestellten Form zum Scheitern verurteilt und keinesfalls förderungsfähig. Als fundamentalen Fehler benennt er den zu komplexen Ansatz des Projektes: es ist nicht möglich alles zu untersuchen. Prinzipiell müssen einzelne Teilaspekte herausgearbeitet und diese differenziert betrachtet werden. Was machen wir eigentlich -bspw. Wertewandel- oder Elitenforschung? Es sollte sich nicht über die herkömmlichen Fachfakultäten hinweggesetzt werden, sondern es ist wesentlich für die Förderfähigkeit des Projektes, sich auf ein Fachgebiet zu konzentrieren. Wichtig ist es und der erste Ansatz sollte es sein, darzustellen, was es im Feld der Regional- und der Transformationsforschung bereits gibt – was zeichnet uns aus und was unterscheidet uns von den anderen? Das Forschungsprojekt selbst sollte kleiner gehalten werden – es ist kaum möglich, acht wissenschaftliche Mitarbeiter über drei Jahre hinweg zu beschäftigen, da ein Gesamtfördervolumen von über 3 Millionen Euro nicht zu beantragen sein wird.

Herr Dr. Daniel Ludwig (Lehrbeauftragter am FB Wirtschaftswissenschaften der Hochschule Zittau/Görlitz) sieht es als wesentlich, dass als erster Schritt klare Arbeitsaufgaben zu definieren sind, aus denen sich dann einzelne Arbeitspakete ableiten lassen.

Frau Katrin Rede (Gleichstellungsbeauftragte und Integrationsbeauftragte der Stadt Görlitz) verweist auf die Wichtigkeit, das Projekt auch unter dem Gender- und dem Migrationsaspekt zu betrachten. Des Weiteren stellt sie die Frage, welche Region eigentlich genau untersucht werden soll - was steht im Mittelpunkt, der städtische

oder der ländliche Bereich? Herr Binas fügt an, dass es sich bei dem geplanten Forschungsprojekt nicht um Stadt- oder Urbanitätsforschung und auch nicht um Regionalforschung an sich handelt, sondern dass die Erforschung des gesellschaftlichen Wandels im Mittelpunkt stehen soll. Daraus ableiten lassen sich dann gewisse Schlussfolgerungen und Konsequenzen für die Entwicklungen sowohl im städtischen- als auch im ländlichen Raum.

Zu hinterfragen gilt es auch, wer als Unternehmer einen Nutzen von diesem Forschungsprojekt hat und inwiefern diese Unternehmen als Sponsoren in das Forschungsprojekt mit einbezogen werden können.

Frau Ute Roericht (Landesanstalt für Landwirtschaft / Referat für ländliche Entwicklung, Dresden) ist ausgebildete Stadt- und Regionalsoziologin bzw. politikwissenschaftliche Komparatistin der HU-Berlin. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt auf der Untersuchung der ländlichen Raumentwicklung und in diesem Rahmen war sie beteiligt an einem Projekt zur Erforschung der Nachhaltigkeit der Ansiedlung von Familien im ländlichen Raum Sachsens. Dabei stieß sie auf die sogenannten Raumpioniere, auf Familien, die insbesondere denkmalgeschützte Häuser in ländlicher Gegend ausbauen, dort ihren neuen Lebensmittelpunkt wählen und lange Arbeitswege im Gegenzug dazu akzeptieren. Auf eine Region wirkt sich dies langfristig gesehen positiv aus, es gibt ihr neue Impulse und neue Perspektiven. Für das hier geplante Forschungsprojekt gibt sie den Hinweis, dass dieses noch mehr den Schwerpunkt auf die Region setzen sollte.

Herr Holger Freymann (Landratsamt Niederschlesischer Oberlausitzkreis) ermutigt die Projektentwickler, den bisher gewählten Ansatz fortzusetzen. Die kommunale Politik braucht wissenschaftliche Erkenntnisse über den momentan stattfindenden Transformationsprozess, um mit ihnen handeln und arbeiten zu können. Wissenschaftliche Untersuchungen für die hiesige Region sind dringend notwendig, denn bisherige Handlungskonzepte, die von der Politik unter Verwendung falscher wissenschaftlicher Grundlagen aufgestellt worden sind, sind für die Region oftmals nicht anwendbar. Immer wieder neu aufgestellte Leitbilder für die Region bewirken bisher nichts. Der Prozess muss wissenschaftlich verstanden werden, um politisch auf die Entwicklung der Region einwirken zu können. Sein Wunsch ist es, dass die Forschungsgruppe den praktischen Blick nicht verliert, dass sie fähig ist, Antworten für die Region zu geben und die kommunale Politik mit in ihre Arbeit einbezieht - die Unterstützung des Landkreises Oberlausitz-Niederschlesien sichert er zu.

Herr Wolfgang Geierhos fügt hinzu, dass es präzisere Untersuchungen des momentanen regionalen Entwicklungsprozesses geben muss und es wesentlich ist, die erarbeiteten Daten genauer auszuwerten. Es gibt kein Interesse an schnellen Aufträgen und kurzzeitigen Projekten, eine Langfristigkeit und Nachhaltigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Thema muss geschaffen und ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt werden. Herr Geierhos schlägt vor, beim nächsten Runden Tisch die vorhandenen Regionalentwicklungsmodelle vorzustellen – dieser Vorschlag stößt auf Zustimmung.

FAZIT (durch Herrn Prof. Binas)

Festzustellen ist, dass Einigkeit der Anwesenden darüber besteht, die gesellschaftlichen Transformationsprozesse wissenschaftlich zu untersuchen. Der Runde Tisch dient nicht nur als Forum des Austausches zum Thema, sondern er dient auch der gemeinsamen Weiterentwicklung und Konkretisierung des Forschungsschwerpunktes. Der entstandene Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und auch Wirtschaft soll nicht nur erhalten bleiben, sondern ausgebaut werden. Wie aber kann die Zusammenarbeit über den Runden Tisch hinaus realisiert werden, wie können Netzwerke so gebaut werden, dass sie praktisch werden? Für die Zukunft des Forschungsprojektes ist es wichtig, dass ein operativer Handlungsrahmen entsteht, der nicht zuletzt auch finanzielle Mittel voraussetzt.

Als wesentliche Punkte konnten heute herausgearbeitet werden, dass es wichtig ist, das Forschungsvorhaben zu konkretisieren, es genauer und fassbarer zu formulieren. Die bisherige metatheoretische Ebene muss verlassen werden, trotzdem darf der komplexe Forschungsansatz nicht aus den Augen verloren werden. Es ist auszutarieren, wie sich das Bedürfnis, auf die regionale Entwicklung positiv und praktisch einwirken zu können, mit den Bedürfnissen und den Ansprüchen der Wissenschaft vereinbaren lassen. Weiterhin wurde der Begriff der „struktur-schwachen Region“ kritisiert und es gilt als ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Forschungsarbeit aber auch für den Forschungsantrag, die zu untersuchende Region klar zu definieren.